

Hoffnung auf ein gutes Ende

Uni und Paulinerverein erinnern an die Kirchensprengung vor 48 Jahren

VON ANGELIKA RAULIEN

Leipzig. Wer gestern die LVZ aufschlug, wurde durch eine Traueranzeige der „Freundinnen und Freunde der Universitätskirche St. Pauli“ auf den denkwürdigen Tag hingewiesen. Gestern vor 48 Jahren sank am Augustusplatz die Universitätskirche in Schutt und Asche. Auf Befehl der damaligen Staatsmacht. Alma Mater und Paulinerverein machten sich in den verflossenen Jahren Wieder- beziehungsweise Neubau, Ausstattung, Namensgebung oder Kanzelplatzierung zur jeweils ganz eigenen „Glaubensfrage“ – und lagen über Kreuz.

„Ich freue mich, dass wir heute hier eine gemeinsame Gedenkveranstaltung abhalten“, sagte vor diesem Hintergrund Uni-Rektorin Beate Schücking. Unter dem Motto „Gegen das Vergessen“ war in den Epitaphengang des Neuen Augusteums eingeladen worden. Knapp 300 Bürger kamen. In drei Redebeiträgen – außer Schücking sprachen Paulinervereinschef Ulrich Stötzner und Uni-Altkanzler Peter Gutjahr-Löser – wurden neben ein paar Seitenhieben versöhnliche Töne laut. Wenngleich infolge schlechter Veranstaltungstechnik vielfach nicht hörbar. Der „Paulinerkirchenstreit“ etwa sei „für keine Seite ein Ruhmesblatt gewesen, weil sich keine Seite mit den Motiven der anderen so richtig auseinandergesetzt hat“, räumte Gutjahr-Löser ein. Doch auch in einer Demokratie müssten irgendwann mal Entscheidungen über Streitfragen getroffen und das Ergebnis anerkannt werden. Und die unterlegene Seite dann nicht ausgegrenzt, so der Alt-Kanzler. „Nennen Sie das Kind bei seinem Namen, lassen Sie die Kanzel zu, bekennen Sie sich zu Ihrer Universitätskirche!“, nutzte indes Stötzner das Podium dennoch für einen Appell an die Uni-Leitung.

Den Pfeifers aus Zwenkau (69) hingegen war es schlicht nur ein Bedürfnis, an der Gedenkfeier teilzunehmen. „Ich habe 1968, als Student der Hochschule für Bauwesen, die Sprengung miterlebt. Ich stand zwischen Hauptpost und ehemaligem Hotel Deutschland.“ Damals habe er erstmals „den langen Greifarm“ der Staatsmacht gespürt, so Pfeifer. „Hinter mir standen Leute, die laut gegen die Sprengung protestierten – sie wurden gleich alle abgeführt. Auch ältere Semester unserer Hochschule, die sich aufgelehnt hatten, wurden rausgeschmissen – Studenten, die kurz vorm Diplom standen!“ Von Haus aus Architekt, gestern nun so den Neubau vorm Auge, befand er: „Der Bau hat nun mal mehrere Funktionen – für die Uni und als Kirche. Das hier ist doch eine machbare Lösung. Ich hoffe, alles kommt bald zu einem guten Ende.“

Ulrich Stötzner

Ansprache zum Tag des Sprenggedenkens am 30. Mai 2016

Gegen das Vergessen

Seien Sie willkommen auch im Namen des Paulinervereins zu unserem gemeinsamen alljährlichen Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche vor nunmehr 48 Jahren.

Thomas Mann lässt den Anfang seines Romans Doktor Faustus in Leipzig spielen. Und so beginnt die Erzählung seines Helden Adrian Leverkühn in einem Brief an seinen Freund Serenus Zeitblom: „Ist schon prächtig gebaut, mein Leipzig...hochleuchtende Universität, übrigens baulich zersplittert: das Hauptgebäude am Augustusplatz, die Bibliothek beim Gewandhaus...“ Leverkühn setzt den brieflichen Bericht über Leipzig damit fort, er habe einen Dienstmann beauftragt, sein Gepäck vom Bahnhof in die Peterstraße zu bringen: „...hat der Kerl mich überall hingeführt: zu der Pauluskirchen mit wunderlich gekehltm Kreuzgang, zu der Thomaskirchen, zu der Johanneskirchen...“ usw. usf. Genau da, wo der wunderlich gekehrte Kreuzgang stand, stehen wir jetzt. Wir befinden uns also nicht nur an einem kunsthistorisch bedeutsamen Ort, sondern auch an einer literarisch beachteten Stelle. Jedenfalls hat sie offenbar auf Thomas Mann einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt.

Fast einhundert Jahre später kam wieder einer in Leipzig an. Es war der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Bedford-Strom, am vorigen Freitag. Am Hauptbahnhof nahm er sich keinen Dienstmann, sondern ein Taxi, das fuhr zum Augustusplatz. Als er die Kirche sah, fragte er den Taxifahrer, was das sei. Dieser antwortete: „Das sollte eigentlich eine Kirche werden. Dann gab es eine Demo. Jetzt wird es ein Warenhaus.“ Volkes Stimme ist Gottes Stimme.

Im nächsten Jahr gedenkt das protestantische Mitteldeutschland des Beginns der Reformation vor 500 Jahren. Leipzig hat drei Reformationsstätten: die Pleißenburg, heute Neues Rathaus, wo die Disputation zwischen Martin Luther und Johannes Eck stattfand und wo Luther anlässlich der Einführung der Reformation am Pfingstvorabend 1539 die erste evangelische Predigt in deutscher Sprache in Leipzig hielt. In der Thomaskirche predigte er tags darauf am Nachmittag zu Pfingsten. Am 12. August 1545 widmete Martin Luther die Paulinerkirche zur ersten deutschen evangelischen Universitätskirche. Er predigte zu diesem Anlass über Lukas 19, 41-48: Mein Haus soll ein Bethaus heißen...

Die Universitätskirche wurde 1968 gesprengt, weil in ihr wortmächtige Prediger den Studenten in schwieriger Zeit etwas zu sagen hatten. Deshalb war die Kirche damals voll, deshalb standen nach den Vorträgen viele Studenten auf dem Augustusplatz, und das führte, wie wir wissen, zu dem folgenschweren Satz: Das Ding muss weg. SED, Stadtverordnete und Universität folgten willig diesem Befehl, denn sie hatten dies schon lange gefordert.

Wieder hat unser Erinnern an die Sprengung eine bedrückende Aktualität bekommen. Der Landesverband Sachsen der Linken – also der SED-Nachfolgerin – wollte auf dem Bundesparteitag einen Antrag über das Verhältnis zu den Kirchen stellen. Danach sollen die Kirchen weitgehend aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden. In diesen Kontext passt auch die von der Bürgerinitiative „Pro Uni“ jüngst geäußerte Feststellung, an der

Kostenexplosion beim Bau der Universitätskirche sei die Durchsetzung von Maximalforderungen religiös-kirchlicher Art Schuld. Genau das Gegenteil ist der Fall: Die überzogenen Forderungen nach Multifunktionalität und die Verfremdung des Kirchlichen durch gekappte Pfeiler und überbordende Lichtsäulen verschlingen sehr viel Geld. Allein die geforderte Wegsperrung des Religiösen durch eine raumhohe Trennwand kostete weit über eine halbe Million €. Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch (Bertolt Brecht).

Erick van Egeraat hat gesagt, der Bau könne noch in diesem Jahr fertig werden. So wie es jetzt aussieht, wird es zur Eröffnung der neuen Universitätskirche und nach dem Urteil des Kustos überhaupt keine Kanzel geben. Die Luft sei zu trocken. Das konnte man am Sonnabend in der Zeitung lesen. Anlässlich der Eröffnung der Buchmesse haben alle Gäste im Gewandhaus ein Schild mit der Aufschrift „Für die Freiheit – Für das Wort“ hochgehalten. Auch unser Ministerpräsident und unser Oberbürgermeister hielten dieses Schild. Diese unsere Kanzel war und soll wieder ein Symbol des freien Wortes sein, auch für die weltliche Rede.

Unser Landesbischof hat anerkannt, dass mit dem Namen Paulinum an den Apostel Paulus erinnert werden soll. Der Vollzugsbeamte für die Sprengung hier am Ort, der erste Sekretär der SED-Bezirksleitung, hieß Paul Fröhlich. Der Abbruchleiter beim Ausräumen der Kirche vor der Sprengung hieß mit Nachnamen Paulus .

Alle, die jetzt zu befinden haben, dass die Universitätskirche nicht so heißen darf, dass der Raum getrennt wurde und dass es keine Kanzel geben soll, haben durch die Gnade einer späteren Geburt, der Geburt an einem fernen Ort oder eine politisch erzwungene Flucht, die brachiale Zerstörung dieses Ortes nicht erlebt. Deshalb versuche ich mich in die Lage derer zu versetzen, die eben nicht das so tief im Gedächtnis sitzende Bild der wehrlosen angebohrten und dann in sich zusammenfallenden Kirche vor Augen haben und deshalb anders entscheiden, als es nach unserem Empfinden geboten wäre.

Ich verstehe diese Ressentiments gegenüber der Kirche nicht. „Die Angst vor der Kirche“ nannte das einmal DIE ZEIT. Vor dieser Kirche muss man keine Angst haben. Der christliche Glaube gehört auch zu Deutschland, zu Leipzig und zu dieser Universität. Und unsere Theologieprofessoren und Bischöfe sollten uns schon etwas zu sagen haben.

Unser Gedenken wäre halbherzig, würden wir nicht wenigstens den guten Willen haben und versuchen, das Geschehene einzuordnen, der jungen Generation die Geschichte in ihrer Tragweite auch über die Zeiten vermitteln und den Nachgeborenen einen Raum bereiten, der in Gestalt und Funktion annähernd dem entspricht, was hier vor 48 Jahren verloren ging. Wir können das, was passiert ist, nicht ungeschehen machen. Die neue Universitätskirche ist kein Sühnebau. Doch sie soll schon auch an das Verlorene erinnern und den Geist dieses Hauses, der aus der Geschichte und Tradition der Universität gewachsen ist, in die Zukunft tragen.

„Aus Tradition Grenzen überschreiten“ heißt das Motto der Universität. Wir appellieren an alle, die jetzt hier Verantwortung tragen: bitte, überschreiten Sie die selbstgewählte Grenze. Nennen Sie das Kind bei seinem Namen, lassen Sie die Kanzel zu, öffnen Sie die Glaswand. Bekennen Sie sich zu Ihrer Universitätskirche.

